

Propst Siegfried T. Kasparick
Vortrag auf dem Studientag Ökumene 2013 in Hannover

Chance Reformationsjubiläum!?

**„Es entstand unter ihnen ein Streit darüber,
wer von ihnen wohl der Größte sei“ (Luk 22, 24)**

**Wie viel Chancen hat ein ökumenisches
Reformationsgedächtnis?**

Liebe Schwestern und Brüder, ich danke Ihnen sehr für die Einladung zum Ökumenischen Studientag und ich gratuliere Ihnen zu dieser wertvollen Veranstaltung mit langer Tradition. Sie haben für diesen Tag ein Thema gewählt, auf das ich auch gern eine Antwort hätte.

Denn ich allein kann ihnen nicht sagen, wie viel Chancen ein ökumenisches Reformationsgedächtnis hat. Das müssen wir Christen aus unterschiedlichen Konfessionen schon im Gespräch und auf dem Weg miteinander herausbekommen. Sie werden merken, ich gehe in meinem Vortrag über das Reformationsgedächtnis des Titels hinaus und rede immer wieder vom Feiern und vom Fest, weil ich glaube, dass man am Bild des Festes, eines Familienfestes etwa, einiges klar machen kann. Ob Sie dann Lust haben, 2017 mitzufeiern, müssen sie schon selbst entscheiden. Also:

0. Haben Sie Lust, 2017 500 Jahre Reformation zu feiern?

Ja? Wovon hängt das ab?

Was ist für Sie bei dieser Antwort ausschlaggebend?

Oder nein? Warum nicht?

Was hindert Sie, fröhlich ja zu sagen und mitzufeiern? Denken Sie da an die Verbindung von Reformationsjubiläum und evangelischer Selbstdarstellung? Oder stört es sie, dass manche Protestanten sich in der Reformationsdekade im Rangstreit der Konfessionen als die Größten darstellen, als Erfinder von Freiheit und Bildung und Demokratie? So dass man geneigt ist, mit der Ricola Werbung immer wieder zu fragen: „Wer hats erfunden?“ Hier gibt es übrigens auch muntere innerevangelische Rangeleien. Die Reformierten fragen zurecht: Warum nur Wittenberg und Mitteldeutschland? Die Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa und Lutheraner in aller Welt fragen zu recht: Wieso Deutschland? Und die Freikirchen fragen: Und wo bleiben wir? Haben Sie Lust, mitzufeiern 2017? Es wird nach meinem Eindruck in allen Konfessionen beide Antworten geben. „Nein, ich habe keine Lust mitzufeiern“ und „Ja, ich freue mich auf das Jubiläum 2017“. Ich kenne auch im evangelischen Bereich Stimmen, die sagen mir: „Gott sei Dank, bei uns war Luther nicht“. Und wenn man dann mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen ins Gespräch kommt, so sind die Antworten auch hier differenziert. Immerhin hat die Bundesregierung in einer Erklärung 2012 festgestellt: *„Die Reformation ist auch heute noch von prägender geistesgeschichtlicher, gesellschafts-politischer und kultureller Bedeutung. In der Rückbesinnung auf diese unsere heutige Gesellschaft und unser Staatswesen so prägenden Folgen der Reformation ist es möglich, sich der eigenen Identität zu vergewissern, Deutschland als*

weltoffene Geistes- und Kulturnation zu präsentieren und ein positives Deutschlandbild im Ausland zu befördern. Die Bundesregierung teilt dabei die Auffassung der EKD, dass der Ursprung des Reformationsjubiläums religiöser Natur ist. Im Sinne ihrer partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit den Kirchen begrüßt die Bundesregierung das Bestreben der EKD..., das Jubiläum im ökumenischen Geiste gemeinsam mit der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen sowie mit anderen Religionsgemeinschaften zu begehen. Das Reformationsjubiläum soll zur Beteiligung vieler Bürgerinnen und Bürger führen.

Also: haben Sie Lust, da mitzumachen? Ich denke, solche höchststaatliche Unterstützung des Jubiläums kann nicht genügen. Wenn wir genauer nachfragen oder nachher miteinander ins Gespräch kommen, dann werden wir merken, es wird zwar allerorts eine scheinbar sachliche Diskussion geführt etwa über die Fragen, ob ein Jubiläum oder ein Gedenken angemessen sei oder ob man mit 2017 eher die Geburt einer neuen Kirche feiern oder die Spaltung der einen Kirche oder etwas den Anfang der Neuzeit bedenken sollte, oder was denn mit Reformation überhaupt gemeint sei. Hinter der oft mit Vehemenz geführten Diskussion um das Reformationsjubiläum, die Geschichte und die Ökumene aber stehen oft gar nicht historische Erkenntnisse oder dogmatische Entscheidungen, sondern eigene Erfahrungen, Interessen und auch die Kontexte, aus denen heraus argumentiert wird.

Könnte das Reformationsjubiläum eine ökumenische Chance sein? Um es gleich vorwegzunehmen: Ich denke, dass ein ökumenisches Reformationsgedächtnis viele Chancen hat, wenn Erfahrungen, Interessen und Kontexte ernst genommen werden und nicht hinter scheinbaren sachlichen Diskussionen verdeckt werden.

1. Nach Chancen für ein Fest der Reformation zu fragen und nicht nur Gründe für Abgrenzungen zu suchen bedeutet also

a. Eigene Erfahrungen, Prägungen und Kränkungen wahrzunehmen.

Es ist nicht unwichtig, wie mir Ökumene seit meiner Kindheit begegnet ist. Da gibt es Personen, die mich geprägt oder abgeschreckt haben. Da bin ich in meinem Glauben mit meiner Tradition klein oder groß gemacht, in die Ecke gestellt oder ernst genommen und gewürdigt worden. Es spielt eine Rolle, ob mich offizielle Vertreter der anderen Kirche bei gemeinsamen Veranstaltungen ständig übersehen oder vereinnahmt haben oder immer, wenn von der Kirche vor Ort die Rede ist, entweder nur die evangelische oder die katholische Kirche gemeint war. Es gibt da, wo ich herkomme, eine Vielzahl wertvoller alter Kirchen, viele aus der Romanik oder Gotik. Oft tun Mitarbeitende in evangelische Gemeinden so, als wären diese Kirchen immer schon evangelisch gewesen. Die Kirchen als gemeinsame Kirchen sind oft nicht im Blick.

Dazu kommt eine Erfahrung, die in allen Kirchen zu Hause ist: Je unsicherer jemand über den eigenen Glauben, über die eigene kirchliche Tradition ist, umso mehr wird er in die Defensive und in die Abgrenzung gehen. Erst wer weiß, woher er kommt und wo er zu Hause ist, kann aufbrechen und auf andere zugehen. Von daher gehört zum ökumenischen Miteinander auch die Sprachfähigkeit, das Eigene darstellen zu können.

Und schließlich lohnte es sich, heute miteinander nur darüber ins Gespräch zu kommen, mit welchen Bildern, Geschichten und Vorurteilen über die andere Konfession wir so aufgewachsen sind, wie sehr mein biografischer Hintergrund, also meine Kindheit und meine Eltern und meine Erfahrungen mein Bekenntnis, meine Theologie und meine Ökumenefähigkeit geprägt haben.

Man sollte all diese vielfältigen Erfahrungen nicht überbetonen. Es ist aber für den Ökumenischen Diskurs nicht hilfreich, dies einfach zu übersehen und zu tun, als ginge es nur um theologische oder kirchenpolitische Sachfragen. Dazu kommen natürlich

b. Eigene Interessen

Sie glauben gar nicht, wie sehr das Reformationsjubiläum und der Weg dahin von Interessen umlagert sind.

Nicht umsonst habe ich das Wort aus Lukas 22 über den Vortrag gesetzt: „*Es entstand unter ihnen ein Streit darüber, wer von ihnen wohl der Größte sei*“ (Luk 22, 24) Mit Hilfe des großen Jubiläums kann gezeigt werden, wie wichtig ich bin, wie bedeutend meine Kirche ist,

wie überaus prägend meine Stadt, mein Land, meine Region war. Und so ist ein munterer Streit im Gange, wer wohl der Größte sei. Die EKD oder die Landeskirchen? Welche von den Lutherstädten und welches Land war Ursprung der Reformation? Wittenberg oder Erfurt, Sachsen – Anhalt, Thüringen oder Sachsen? Ein wenig vergessen wird dabei, dass es keines dieser Bundesländer im 16. Jahrhundert gab. Touristiker, Städte, Länder, Kirchen ringen um eine gute Position beim Jubiläum oder manchmal einfach nur um Aufmerksamkeit und Fördermittel.

Und dann finde ich starke Interessen, das eigene Thema oder die eigene Institution in den Vordergrund zu stellen. Sollte eher die lutherische oder doch eher die Oberdeutsche Reformation im Blick sein? Oder doch eher Europa oder die Welt? In vielen Ländern fragen Kirchen nach ihrer Herkunft und so kommen Skandinavien, Amerikaner, Koreaner zu uns auf der Suche nach den Anfängen ihrer Kirchengeschichte und der eigenen Identität.

Und welche Reformatoren stehen ganz oben? Die Freunde von Luther oder seine Gegner im evangelischen Lager oder seine Erben wie August Hermann Francke oder Wichern? Oder soll es doch eher um Martin Luther gehen und nur um ihn? Es gibt vielfältiges Interesse, das eigene Thema zu transportieren oder einfach dabei zu sein.

So war die Gründung des Luthergartens durch den Lutherischen Weltbund in Wittenberg eine große Überraschung. Geplant war ein Netzwerk von lutherischen Kirchen und Gemeinden in aller Welt. Ein Baum steht in Wittenberg – ein Partnerbaum im jeweiligen Land, in der jeweiligen Kirche.

Und wer kam neben dem Lutherischen Weltbund, um bei der Gründung des Luthergartens Bäume zu pflanzen? Der Vatikan, das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, der Weltrat methodistischer Kirchen, der reformierte Weltbund, die anglikanische Gemeinschaft und viele andere. Es gibt Kirchen, die wollen dabei sein, es gibt Kirchen, die sehen den Weg nach 2017 als ökumenische Chance und es gibt Kirchen, die wollen das Jubiläum nicht anderen überlassen. Und es gibt Menschen, die sind seit langem auf einem gemeinsamen ökumenischen Weg wie etwa die ökumenische Gemeinschaft Miteinander für Europa und viele andere. Hier gibt es die Hoffnung, dass das Reformationsgedächtnis zu einem starken Impuls zu mehr Miteinander werde.

Und schließlich hängt meine Haltung zum Reformationsjubiläum nicht nur von meinen Erfahrungen und Interessen ab, sondern von den Kontexten, in denen Kirchen, aber auch einzelne Christen leben.

c. Eigene Kontexte

Es ist eben etwas anderes, ob ich in einer katholisch geprägten Gegend in einer evangelischen Minderheit oder mit katholischen Christen in einem atheistischen Umfeld aufgewachsen bin. Es ist etwas anderes, ob ich in partnerschaftlichem Miteinander der Konfessionen aufgewachsen bin oder in einer aggressiven Atmosphäre voller Argwohn. Und es ist etwas anderes, ob ich einfach nur als ökumenisch gesinntes Gemeindeglied über

Ökumene rede oder als Ehemann, der darunter leidet, dass ich mit meiner Frau nie gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen kann, weil sie einer anderen Konfession angehört, oder ob ich als Repräsentant meiner Kirche die offiziellen Meinungen vertreten muss.

Ich will das hier gar nicht bewerten. Ich halte es nur für wichtig, den eigenen gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext und die eigene Rolle in diesen Kontexten zu reflektieren.

Zu diesen Kontexten gehören auch unterschiedliche Kulturen. Viele ökumenische Streitigkeiten sind durch die Geschichte hindurch eigentlich Kämpfe der Kulturen.

Ein wichtiger Bezug darf bei diesen Überlegungen aber nie vergessen werden. Wir leben als Christen in der Gemeinschaft mit Jesus Christus. Und wir haben uns zu fragen, wie dieser Kontext unser Reden und Denken mitten in der Konkurrenz unter den Kirchen, in unserer Rolle in der Hierarchie, in unserem Umgang mit den Andersglaubenden bestimmt. Der oben genannte Rangstreit unter den Jüngern steht bei Lukas im Zusammenhang des Abendmahls.

Am Abendmahl entscheidet sich, wie die Gemeinschaft um Christus herum lebt und was ihr wichtig ist. In diesem Zusammenhang wird vom Verrat des Judas erzählt und vom Zank unter den Jüngern. Und genau hier stellt Jesus die Machtfrage: *„Es entstand unter ihnen ein Streit darüber, wer von ihnen wohl der Größte sei. Da sagte Jesus: Die Könige herrschen über ihre Völker und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so*

sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste und der Führende soll werden wie der Dienende.“

Liebe Schwestern und Brüder, die eigenen Erfahrungen, Prägungen, Interessen und Kontexte kritisch zu reflektieren, hilft auch mit der Machtfrage angemessen umzugehen, damit nicht mein heimliches Lebensthema eben doch nur die Frage ist, wie wichtig bin ich selbst und wie kann ich ganz vorn sitzen, eine der große Gefahren auf dem Weg zum Reformationsjubiläum.

Es ist wichtig, die eigenen inneren Motive des Denkens und Handelns zu sehen, aber auch

d. die Erfahrungen, Prägungen, Interessen und Kontexte der ökumenischen Partner in den Blick zu nehmen. Wer sich wirklich für den anderen interessiert und sich nicht einfach nur gegen andere abgrenzen oder durchsetzen will, der wird sich immer fragen: Warum redet der Partner jetzt so? Welche Erfahrungen stehen für ihn dahinter? Aus welchem Kontext, aus welcher Rolle heraus muss er so reden. Ich bin seit über dreißig Jahren im offiziellen Gespräch mit Partnern aus der Russischen Orthodoxen Kirche. Da gab es beglückende Erfahrungen, aber auch viel Deprimierendes, viele Rückschläge und manchmal das Gefühl, als hätten wir nie miteinander geredet. Ich weiß nicht, ob ich ohne das gemeinsame Gebet, ohne ein ehrliches Ringen um die Wahrheit, aber auch die ständige Frage nach den inneren Motiven, nach den Zwängen und prägenden Erfahrungen der Partner noch so engagiert im ökumenischen Dialog wäre.

2. Um gemeinsam ein Fest zu feiern, hilft es, **Geschichte zu klären.**

Das gilt schon für Familienfeste. Wenn das Fest wirklich gelingen soll, müssen alte Geschichten geklärt sein, dürfen sie nicht als Schatten die Feier verdunkeln. Um aber Geschichte zu klären, ist es notwendig,

a. **Geschichte unter unterschiedlichen Perspektiven** zu betrachten, Glaubens- und Lebensgeschichten zu erzählen. Es gibt nicht die eine Geschichte der Reformation, es gibt auch nicht die eine Geschichte der Kirche und es gibt nicht die eine Deutung. Multiperspektivität ist notwendig, wenn man sich der Wahrheit wenigstens nähern will. Es ist dabei ein Irrtum, zu meinen, wenn man sich die Geschichte unter vielen Perspektiven angesehen hat, dann wisse man, wie es war. Zu wissen, wie es war, ist prinzipiell nicht möglich. Selbst für die noch ziemlich nahe friedliche Revolution oder die Wende oder der Zusammenbruch der DDR oder wie sie die Ereignisse vor fast 25 Jahren nennen wollen, gilt das. Wenn man aber bereit ist, Geschichte unter verschiedenen Blickwinkeln wahrzunehmen, dazu gehört natürlich das Wissen um die eigenen Sicht - dann hilft das zur Demut und zum wirklichen Gespräch. In diesem Sinne hilft es, im Blick auf die Reformation und das Jahr 2017

b. mit **Legenden, Schlagworten und Ideologien** kritisch umzugehen. Sie sind unausrottbar, die alten

Legenden und irgendwie gehören sie zu Festen dazu. Die Hammerschläge, mit denen die Neuzeit begann, der Blitz von Stotternheim, der ganz in der Tradition des Lichtblitzes von Damaskus lebensverändernd wirkte oder das Tintenfass und der Teufel. Heiligenlegenden gehören irgendwie dazu, genauso wie die historischen Legenden wie etwa die Geschichte von der Reformation, die 1517 begann oder von dem Mann, der die Welt veränderte. Dazu kommen oft auch unhinterfragte Bewertungen, die historisch gar nicht haltbar sind, aber in der Volksfrömmigkeit wichtige Unterscheidungsmerkmale sind: dass z.B. Evangelische keine bunten Gewänder tragen und sich nicht bekreuzigen und mit Heiligen nichts anzufangen wissen. Wer sich die Schlosskirche in Wittenberg ansieht, der weiß, so einfach ist das mit den Heiligen nicht und in einem Gästebucheintrag hieß es: „Lieber Martin Luther, hilf, dass ich einen guten Mann bekommen.“ Na bitte. Das Problem entsteht, wenn Legenden und Denktraditionen unhinterfragt stehen bleiben oder gar zu Waffen werden, um die eigene Überlegenheit deutlich zu machen. Da wird zum Beispiel der Begriff der **Spaltung** benutzt, um deutlich zu machen, dass man nun wirklich nicht mit den Evangelischen feiern kann, weil sie ja die Kirche gespalten haben. Hier redet das neue ökumenische Papier „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ immerhin schon von einem Reformationsgeschehen, das in die Spaltung geführt hat. Wer sich mit Luther auseinandersetzt, der weiß, dass es ihm nie um eine neue Kirche gegangen ist und wer sich mit der Geschichte der Spaltungen in der Kirche befasst, der merkt, dass das Thema Spaltung nicht auf das 16. oder 17.

Jahrhundert beschränkt werden kann, sondern dass dazu mindestens die Auseinanderentwicklungen von Reichskirche und Nonchalcedonensern im 6. und von Ost und Westkirche in den späteren Jahrhunderten gehören, wobei die Daten, die da oft genannt werden, auch zu den Symboldaten gehören. Dazu kommen temporäre und lokale Spaltungen wie die großen Papstschismen des Mittelalters oder die Spaltungen in der orthodoxen und protestantischen Welt. Spaltungen sind viel komplizierter, als dass sie mit einem Datum oder einzelnen theologischen Entscheidungen fassbar wären. Wer genau hinsieht, der kann mit dem Begriff Spaltung nicht mehr so plakativ umgehen. Dasselbe gilt für den Begriff der **Reformation**. Der Sammelband Reformationstheorien von Berndt Hamm, Bernd Möller und Dorothea Wendebourg hat sehr gut gezeigt, wie kompliziert es ist, Reformation geschichtlich genau zu bestimmen. Und der Kirchenhistoriker Volker Leppin weist wie andere auf die Verortung Luthers etwa in der Mittelalterlichen Mystik hin, die ja auf ihre Weise eine Reformationsbewegung war, indem sie auf die Mitte des Glaubens, auf die innere Verbindung mit Christus verwies und darin auch kirchenkritisch war. Dazu kommen die vielen Reformbewegungen lange vor Luther. Das Wort Reformation spielte etwa 100 Jahre vor Luther im Zusammenhang des Konzils von Konstanz eine sehr große Rolle und die Fragen, die die Reformatoren des 16. Jahrhunderts stellten, nach der Bedeutung der Schrift etwa oder nach der Rolle des Konzils im Verhältnis zum Papst oder nach der Bedeutung des persönlichen Christusglaubens im Verhältnis zu den vielen kirchlichen Regeln, diese

Fragen waren nicht neu. Es lohnt auch, sich einmal neben dem Symboldatum 1517 andere Daten anzusehen, die für die Reformation wichtig waren. Der katholische Kirchenhistoriker Manfred Heim aus München hat in einem Vortrag gesagt, die entscheidenden Daten für die Reformation seien 1502 und 1506, also die Gründung der Universität Wittenberg und die Grundsteinlegung für St. Peter im Vatikan, dessen Baufinanzierung ja mit dem Peterspfennig und Ablässen verbunden wurde.

Es waren eben viele Faktoren, die zu der nachhaltigen Differenzierung in der lateineuropäischen Geschichte geführt haben. Allein das wahrzunehmen, ist hilfreicher als zu sagen, du bist schuld an der Trennung oder du hast kein Interesse an wahrer Reformation.

Es lohnt sich vielmehr im Blick auf die Geschichte

c. **gemeinsame Anliegen** zu entdecken.

Dabei ist es ist ein zunächst sicher ungewollter Nebeneffekt des Symboljahres 1517, dass dieses Jahr noch gar nichts mit Spaltung oder konfessioneller Reformation zu tun hat, sondern in dieses Jahr fällt eine wissenschaftliche Disputation über den Ablass, wie es sie damals vielfältig gab. Wir feiern 2017 also ein Jahr der ungetrennten Westkirche, wenn sie so wollen. Viel wichtiger aber ist das, was Bischof Dr. Feige in einem Vortrag in Stuttgart vor einigen Wochen sagte: *„Manches von dem, was durch das II. Vatikanische Konzil und seine Reformen ins katholische Bewusstsein und kirchliche Leben zurückgekehrt ist, gehört auch zu den wichtigen Anliegen Luthers: z.B. die Sicht der Kirche als „Volk Gottes“, das Verständnis der kirchlichen*

Ämter als Dienste und die tiefgreifende Überzeugung vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen, aber auch die große Bedeutung, die dem Wort Gottes und der Heiligen Schrift wieder beigemessen wird, der Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie und die grundsätzliche Ermöglichung des sogenannten „Laienkelches“. Im Sinne dessen, dass sich die katholische Kirche im Laufe des Konzils ausdrücklich darauf besonnen hat, eine „ecclesia semper reformanda“ – d.h. eine Kirche, die permanent der Erneuerung bedarf – zu sein, ist sie nicht etwa eine „Kirche der Reformation“ geworden; man könnte aber vielleicht... davon sprechen, dass sie sich von der „Gegenreformation“ verabschiedet und auf den Weg einer „Mitreformation“ begeben hat.“ Alle diese Überlegungen, aber auch die gemeinsamen Erfahrungen in den Jahren seit dem Krieg haben unsere Landeskirche dazu gebracht, in der Reformationsdekade,

d. gemeinsam **regionale Geschichte** erkunden zu wollen.

Multiperspektivität hilft eben nicht nur in großem Maßstab, sondern auch vor Ort, in der Region. So hat der Landeskirchenrat unserer Kirche vorgeschlagen, *„dass sich alle Kirchenkreise mit ihrer regionalen Reformationsgeschichte befassen, um Gästen aus aller Welt und den Menschen in säkularer Situation vor Ort Auskunft geben zu können, wie sie geworden sind, was sie geworden sind. Dabei soll diese Spurensuche von vornherein ökumenisch angelegt werden.“* So regen wir unsere Gemeinden an, in ihrem Ort, in ihrer Region mit verschiedenen Partnern nach

der eigenen Regionalgeschichte zu fragen. Dabei ist es wichtig, auch die dunkle Geschichte nicht auszublenden, etwa die Geschichte der Täufer, Juden, Bauern, Hexen, aber auch später in jüngster Vergangenheit die Geschichte der Flüchtlinge und Migranten. Darüber hinaus ist es gut, die je eigenen und fremden Geschichtsbilder auszutauschen und kritisch zu beleuchten und zu klären: Welche Fragen der Vergangenheit sind für uns noch relevant, welche Bilder noch wirksam? Welche Veränderungen, welche Konflikte und Gemeinsamkeiten sind bei uns vor Ort an Gebäuden, in Archiven nachweisbar?

Ich betone diese geschichtlichen Zugänge zu unserem Thema auch deswegen, weil sie helfen,

e. Konflikte des 16. Jahrhunderts **historisch einzuordnen** und sich **von der Geschichte nicht gefangen nehmen zu lassen**. Wir können gar nicht oft genug betonen, dass die heutigen Konfessionen nicht mehr die Kirchen des 16. Jahrhunderts sind und dass sich alle auch in Abhängigkeit voneinander sehr verändert haben. Beim Kirchentag in Hamburg hat der Jerusalemer Historiker Israel Jacob Yuval einen Vortrag gehalten über die Entstehung des Judentums aus dem Christentum. Es ging um die gegenseitigen Einflüsse von Christentum und Judentum seit dem Ende des 1. Jahrhunderts. Man könnte auch einen Vortrag halten zum Thema: Die Entstehung des Katholizismus aus dem Protestantismus und auf die vielen Einflüsse der evangelischen Kirchen auf die katholische Frömmigkeit hinweisen, aber auch umgekehrt davon erzählen, wie sehr katholische Theologen, Ordensleute,

Liederdichter, liturgische Impulse evangelische Glaubenspraxis beeinflusst haben.

Ich möchte sie bei diesen Überlegungen zur Geschichte auf ein Problem aufmerksam machen, dass darin besteht, dass **2017 als historisches Jubiläum** gefeiert wird.

Ich glaube, wenn das Jahr 2017 in ökumenischem Geist begangen werden soll, wird es darauf ankommen, die Mechanismen eines historischen Jubiläums wahrzunehmen und immer wieder zu durchbrechen. Winfried Müller hat vor einigen Jahren im Rahmen eines Forschungsprojektes der TU Dresden ein Buch über *das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus* herausgegeben. Darin heißt es: „soziale Zeitkategorien werden (bei so einem Jubiläum) nicht als geschichtliche, sondern als natürliche erfasst. In einer Mischung aus Traditionsbewusstsein und Konvention werden Jubiläen gefeiert. In jedem dieser Jubiläen wird aus der allgemeinen Geschichte eine besondere Eigengeschichte konstruiert“. Nebenbemerkung: Da stört es auch nicht, wenn nachgewiesen wird, dass die Geschichte doch wohl nicht so war oder dass die Zeiten nicht stimmen. Es soll Traditionsbewusstsein und damit Identität gestärkt und geschaffen werden. z.T. werden mit den Jubiläen Traditionen erst erfunden. „Über diese Rückbindung an die Vergangenheit soll jene Dauer signalisiert werden, die nicht nur Tradition meint, sondern zugleich Zukunft verspricht.“ „Die Zurichtung der Vergangenheit auf die Eigengeschichte bedeutet, dass Jubiläen in weitaus geringerem Maße darüber informieren, wie es einmal gewesen ist, sondern vor allem etwas über

die Erinnerungssituation und den in ihr praktizierten Zugriff auf die Geschichte aussagen. Es geht um „soziale Verfasstheit von Erinnerung überhaupt“!!

Das heißt für unser Thema: Der Vorteil von Jubiläum besteht in dem Aufmerksamkeitseffekt. Menschen werden interessiert und aufmerksam gemacht. Das kann sinnvoll genutzt werden. Auf der anderen Seite suggeriert etwa das historische Jubiläum 2017, ob wir wollen oder nicht: Hier feiert die Evangelische Kirche Geburtstag und hier feiern die Evangelischen sich selbst als wichtigen unverzichtbaren Teil der Geschichte und der Welt. Da hilft es, an Luther zu erinnern, der mahnt: *„Und wer hat Dir denn die Macht oder das Recht dazu gegeben, die christliche Lehre an bestimmte Orte, Personen, Zeiten und Umstände zu binden, während doch Christus will, dass sie völlig frei in der Welt öffentlich verkündigt werde und herrsche?“* [Martin Luther: Vom unfreien Willen (1525). Luther-W Bd. 3, S. 186-187)

Ob und inwieweit es gelingen wird, den Mechanismus eines historischen Jubiläums zu durchbrechen, um zu neuen Themen, zu gemeinsamer Erinnerung und Zukunftsgestaltung durchzudringen, wird sich zeigen. Ich bin der Überzeugung dass ein ökumenisches Reformationsjubiläum gelingen kann, wenn man gar nicht so sehr vom Jubiläum, sondern **von den Weggefährten her** denkt

3. Ein ökumenisches Reformationsjubiläum hat Chancen, wenn es eine **Feier der Weggefährten** ist.

a. Erinnerungen an die DDR

Es gibt zwischen Katholiken und Evangelischen bei uns in Ostdeutschland auch Unsicherheiten, wie wir das Jahr 2017 gestalten und wie Gemeinsamkeit aussehen kann, dass wir aber etwas gemeinsam machen sollten, ist oft keine Frage, denn wir sind auf Grund unserer jüngsten Geschichte Weggefährten. Wenn die Lehrer und Ausbilder in der DDR wieder alle unter Druck setzten, die nicht mitjubelten und nicht vorgeschrieben funktionierten, war es gut, dass die Christen zusammenhielten – gleich aus welcher Konfession. Und dann sind wir mit einer Beat – Messe von Peter Janssens durch die Orte gezogen und jedes Jahr gab es gemeinsame Jugendkreuzwege. Und Erzbischof Romero und Dompropst Bernhard Lichtenberg, Pater Kolbe und Dietrich Bonhoeffer spielten für uns in der ökumenischen Jugend eine Rolle. Und war da die Ökumene mit den Orthodoxen Kirchen, die ähnlich, nur viel schlimmer als wir vom Kommunistischen Regime angegriffen und geschwächt waren. Der jetzige Bischof Feige war damals mit mir und anderen zusammen im Melanchthon – Arbeitskreis, einem Arbeitskreis für Geschichte und Spiritualität des christlichen Ostens. Das hat uns geprägt. Und schließlich darf der konziliare Prozess nicht vergessen werden. Das gemeinsame Eintreten für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung, das Wirken für eine Veränderung der DDR, das neben vielem anderen zur friedlichen Revolution führte. Wobei Lech Walesa und die polnische katholische Kirche für uns eine nicht geringe Rolle spielte. Viel ließe sich ergänzen. Wichtig ist mir hier, dass der gemeinsame Kontext, das Leben und Glauben im Sowjetischen

Einflussbereich für das Miteinander ökumenischer Weggefährten wichtig war.

Wir dürfen aber auch nicht vergessen: Wir begehen 500 Jahre Reformation in einer ökumenisch einmaligen Situation, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

b. Das Jahrhundert der Ökumene

Auf einer ökumenischen Tagung in Bensheim wurde vom nachkonfessionellen Zeitalter gesprochen. Ob wir soweit schon gehen, müssen wir diskutieren. Auf jeden Fall sind wir auf einem Weg *vom Konflikt zur Gemeinschaft*, so die treffende Überschrift über das lutherisch – katholische Papier zum Reformationsgedenken. Uns verbindet mehr als uns trennt, hat schon Papst Johannes XXIII gesagt und heute wird von verschiedenen Seiten immer wieder betont, dass wir hinter das Erreichte nicht mehr zurück können und wollen. Zum Erreichten gehören die Zusammenarbeit bei Faith and Order und in den europäischen ökumenischen Versammlungen, die ökumenische Arbeit in den Instituten Bensheim und Paderborn, die Charta Oecumenica und die Erklärungen zu Rechtfertigungslehre und Taufe, die Annäherung der Gottesdienstformen, die vielfältige ökumenische liturgische Praxis, ökumenische Kirchentage und Kongresse wie Kirche hoch zwei und vieles, vieles mehr. Eine besondere Rolle spielen dabei auch die geistlichen Gemeinschaften, die in ökumenischer Spiritualität eng verbunden sind und die vielen ökumenischen Pilgerwege.

c. Säkulare, multireligiöse und fundamentalistische Kontexte

Schon das Leben der Kirchen in der DDR hat uns durch den sehr restriktiven gesellschaftlich – politischen Kontext zueinander geführt. Ähnlich sieht die Situation jetzt aus. Wir leben gerade in Ostdeutschland in einer Gesellschaft, in der viele gar nichts über den Glauben und das Christentum und schon gar nichts über die Kirchen wissen und das oft schon in der dritten Generation. Professor Krötke in Berlin hat einmal gesagt: *Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben*. Gott ist kein Thema mehr. In Wittenberg sind es 85% der Menschen, die keiner Kirche angehören. Die Bevölkerung schaut mit einer Mischung aus Staunen, Unverständnis und Neugierde auf das, was wir da so in der Reformationsdekade veranstalten. In so einer Situation ist es den Menschen ganz unverständlich, wenn Unterschiede zwischen den Konfessionen herausgestellt und zelebriert werden. Die Fragen heißen eher: Wieso sollten wir mit einem Gott rechnen? Wieso kann Glaube helfen? Wozu sind Kirchen gut? Die Unterschiede der institutionellen Kirchen sind ja selbst Kirchenmitgliedern oft fremd. Dazu kommt ein Kommunikationsbereich, den ich hier auch nur andeute, der aber in der Zukunft eine immer größere Rolle spielen wird. Das ist der Bereich der sozialen Netzwerke, **die Welt des Web 2.0**. Ein Großteil der jungen Leute lebt selbstverständlich in dieser Netzwelt, die eine mindestens so große Medienrevolution bedeutet wie die Medienrevolution zur Zeit der Reformation. Das Besondere daran ist nun, dass in den sozialen Netzwerken Institutionen, Traditionen, Hierarchien, Konfessionen kaum

eine Rolle spielen. Dafür die einzelne Person in der Vernetzung mit vielen anderen. Die Frage an die Christen wird also sein, wie posten wir, wie teilen wir Glaubensinhalte, aber nicht Kirchentümer. Dass wir neben diesen gesellschaftlichen Kontexten auch auf die **multireligiöse Gesellschaft** als Christen zu reagieren haben, will ich nur erwähnen, aber nicht ausführen. Hier ist zu fragen, wie wir heute nach der langen und oft dunklen Geschichte mit Juden und Muslimen seit der Reformationszeit mit diesen Religionen umgehen. Hier gibt es im evangelischen wie im katholischen Bereich gute Ansätze und viel Erfahrung. Ich denke da an die Lehrstühle in Göttingen (Tamcke) und Tübingen (Kuschel) Miteinander haben wir auf eine weitere Entwicklung zu reagieren, die Kirchen wie Gesellschaft betrifft. Es ist der stärker werdende **Fundamentalismus**. Wie reagieren wir also gemeinsam auf Menschen – auch auf gläubige Menschen, die meinen, der Globalisierung und Differenzierung der Welt müssen zweifelsfreie, nicht hinterfragbare, einfache Wahrheiten entgegengesetzt werden, oft verbunden mit einem aggressiven Impuls gegen alles Fremde. Die Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus ist eine wichtige gemeinsame Aufgabe, nach meinem Eindruck oft wichtiger als die konfessionellen Streitigkeiten. In diesen Kontexten also feiern wir 500 Jahre Reformation. In diesen Kontexten haben wir unseren gemeinsamen Auftrag zu formulieren.

d. Der gemeinsamer Auftrag

Im Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ werden neben dem Zeitalter der Ökumene zwei weitere Herausforderungen benannt: *Es ist das erste Reformationsgedenken im Zeitalter der Globalisierung. Darum muss das gemeinsame Gedenken die Erfahrungen und Perspektiven der Christen aus dem Süden und Norden, aus dem Osten und Westen einbeziehen. (3) Es ist das erste Reformationsgedenken, das sich mit der Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung befassen muss in einer Zeit, die durch eine wachsende Zahl neuer religiöser Bewegungen und zugleich durch die Zunahme der Säkularisierung an vielen Orten gekennzeichnet ist. Daher ist das gemeinsame Gedenken Gelegenheit und zugleich Pflicht, ein gemeinsames Glaubenszeugnis zu sein.*

Lassen Sie mich hier nur zwei Konkretionen ergänzen: Auf der einen Seite ist es wichtig, dass die Kirchen gemeinsam in der Öffentlichkeit agieren und sich gemeinsam zu Wort melden. Das gilt nicht nur in großem gesellschaftlichen und europäischen Kontext, sondern auch im Kleinen. In Wittenberg führen wir seit 11 Jahren einen so genannten *Empfang der Kirchen für Wittenberg* durch. Die Evangelischen Gemeinden mit Landeskirchlicher Gemeinschaft, die Katholische, die Freikirchliche und die Adventsgemeinde laden die Stadt, also Vereine, Stadtrat, Parteien, Wirtschaft, zu einer Andacht, einem Vortrag, einem Abend der Begegnung ein. Damit soll deutlich werden, wir Christen gehören zusammen und die ganze Stadt liegt uns am Herzen. Wir haben gemeinsam

aufzutreten, damit die Welt glaube, denn – so sagt es der Apostel Paulus, wir sind der Brief, den die Öffentlichkeit liest. Zum anderen ist es wichtig, dass wir in ökumenischer Gemeinsamkeit zu den Fragen ins Gespräch bringen, die heute die Gesellschaft impliziert oder explizit bewegen und die, wenn man genau hinsieht, mit den Themen der Reformation zu tun haben. Ich nenne hier nur einige Beispiele: Da ist **die Frage nach Gott** in einer Gesellschaft, in der die Menschen sich selbst an die Stelle Gottes setzen und sich in ihren Allmachtsphantasien heillos überfordern. Da haben wir **Rechtfertigung** ins Gespräch zu bringen, und das in einer Gesellschaft der Rechthaber, die ihre eigene Schwäche dadurch verdecken wollen, dass sie gnadenlos über andere herziehen und sie besiegen wollen. Martin Walser hat in seinem Buch: Über Rechtfertigung, eine Versuchung, eindringlich darauf hingewiesen, wie nötig die Erfahrung von Rechtfertigung gerade in unseren Zeiten ist. Und schließlich brauchen wir eine verständliche, **partnerschaftliche Sprache** in einer Gesellschaft, in der die Sprache oft als Waffe eingesetzt wird, als Fachsprache, die anderen nur ihre Unterlegenheit zeigen soll. Auch die Themenjahre u.a. zu Bildung, Toleranz, Politik sind eine Hilfe, als Christen mit den Partnern in der Gesellschaft ins Gespräch zu kommen. Und schließlich gehört gemeinsamen Auftrag vom Anfang der Kirchen an **der Auftrag der Nächstenliebe**. Auch hier arbeiten Christen seit langem eng zusammen. Dabei geht es immer wieder um den Zusammenhang von Gebet und dem Einsatz für die Armen, wie ihn etwa die Gemeinschaft St. Egidio eindringlich betont. Oder um an die Mystikerin

Madeleine Delbrel zu erinnern, die sagte: Wer Gott umarmen will, der findet in seinen Armen die Welt. Beten und tun des Gerechten gehören eben zusammen, wie Bonhoeffer es formuliert hat. Wir dürfen in unseren Streitigkeiten niemals den gemeinsamen Auftrag für die Welt aus den Augen verlieren. Von daher finde ich etwa den Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ unverzichtbar. Von daher ist die gemeinsame tätige Liebe nichts Nebensächliches neben dem Eigentlichen, sondern gehört fundamental zum gemeinsamen Weg der Kirche.

4. Zu einem gelingendem Fest gehört, das Verbindende zu entdecken und die Vielfalt als Reichtum zu sehen.

Liebe Schwestern und Brüder, was Einheit und Vielfalt angeht, so scheint alles klar. Im Laufe der Zeit ist die Erkenntnis gewachsen, wie unverzichtbar die Besinnung auf den einen Herrn der Kirche ist, das gemeinsame Studium der Heiligen Schrift und der Väter und Mütter im Glauben, die gemeinsame Erinnerung an die kirchliche Tradition, wie grundlegend gemeinsame Gebete und die Teilnahme an den Gottesdiensten der jeweiligen Schwesterkirchen sind. Denn wir sind miteinander ein Teil der Geschichte Gottes. Der Geschichte des Kommens Gottes zur Welt nämlich. Gott kommt dabei nicht abstrakt und theoretisch, sondern er ist in seinem Sohn ganz real und konkret zu uns gekommen, in eine bestimmte Kultur und Tradition hinein. Und so gilt immer beides: Die unterschiedlichen Traditionen und

Kulturen und Sprachen sind für die Konkretion des Glaubens und für das Leben des Leibes Christi unverzichtbar. Die Vielfalt prägt von Anfang an den Glauben. Gott ist aber auch der, der seine Kirche aus allen unterschiedlichen Traditionen und Kulturen und Sprachen sammelt und in seinem Geist zusammenführt. Dass wir beides, die Unterschiedlichkeit und die Einheit im Geist, Gott verdanken; dass wir in unterschiedlichen Kirchen die eine heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, das ist uns vorgegeben. So wie uns die Einheit im Leib Christi vorgegeben ist. Nicht die Trennung ist das Normale und die Annäherung bedarf der Begründung, sondern die Einheit ist vorgegeben. Für die Trennung müssen wir Rechenschaft geben. Das gilt auch für 2017: Nicht, dass wir etwas gemeinsam tun in diesem Jahr, braucht Begründung, sondern, wenn wir getrennte Wege gehen wollen, dann haben wir es vor Gott und vor den Menschen zu erklären. Die Frage ist auch 2017, wie sieht uns das Gebet Jesu „dass alle eins seien“ am Herzen liegt oder ob uns unsere jeweilige Tradition doch wichtiger ist und wir den Rangstreit unter den Jüngern gewinnen wollen. So weit, so klar. Dabei steht außer Frage, dass wir miteinander weiter klären müssen, was wir eigentlich unter Einheit und unter Vielfalt verstehen, ob wir eher an eine sichtbare Einheit denken, die Vielfalt umschließt, oder eher an eine versöhnte Verschiedenheit, wie sie die Leuenberger Erklärung beschreibt. Mir fällt übrigens immer wieder auf, dass es beide Positionen in den verschiedenen Kirchen gibt. Man mag über Leuenberg denken, wie man will, um den dort beschriebenen Prozess, also das Streben nach einer

möglichst großen Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst in der Welt, werden wir nicht herumkommen.

Wie wir aber Einheit und Vielfalt letztlich denken, wird so ein Jahr wie das Jubiläumsjahr zeigen.

2017 ist der Testfall, wie wir Einheit verstehen und nach außen zeigen und wie viel Vielfalt wir ertragen. Die Öffentlichkeit wartet zurecht auf Zeichen der Einheit, aber gleichzeitig ist eine **Vielfalt der Zugänge zum Jubiläum und zur Reformation wichtig**. Es wird im Blick auf 2017 immer wieder nach einem einheitlichen Konzept gerufen. Was wird denn da eigentlich gefeiert? Und wer hat das Sagen? Dieser Ruf ist verständlich, aber nicht sachgemäß. Wir werden gemeinsame Veranstaltungen und Aktionen haben. Von Staatsakten über Konzerten und Ausstellungen bis zu Bildungsprojekten. Und ich hoffe, es gibt eine Reihe einladender und ausstrahlender ökumenischer Gottesdienste. Es wird aber auch viel Vielfältiges und Unterschiedliches geben. Und evangelische Christen werden z.T. Themen in den Vordergrund stellen, die für Katholiken nicht so im Mittelpunkt stehen und Christen in verschiedenen Regionen Europas und der Welt werden andere Fragen haben und Christen und Nichtchristen werden Unterschiedliches an der Reformation interessant und darstellenswert finden.

All das ist gut so und jedem zentralistischen Agieren ist zu widerstehen. Zu dieser Vielfalt der Zugänge und Erkenntnisse und Kulturen gehören damit auch

Der Wettbewerb und die Auseinandersetzung.

Wir dürfen nicht vergessen, die Jünger waren ja nicht nur im Rangstreit, weil jeder wichtiger als der andere sein wollte, sondern weil ihnen die Sache Jesu am Herzen lag und sie wissen wollten, wer ist ihm am Nächsten, wer entspricht ihm am Meisten. Der Wettbewerb ist ein wichtiger Aspekt der Ökumene. Es gab einen schönen Artikel von Rainer Hank im Wirtschaftsteil der FAZ. Dort heißt es: *„Die Reformation war für den Katholizismus heilsam, denn sie hat christlichen Wettbewerb dauerhaft installiert. Deswegen dürfen wir uns sehr wohl auf das Jahr 2017 freuen.“* Es wird Wettbewerb und Auseinandersetzungen geben und geben müssen. Und viele Fragen sind offen. Im Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ heißt es zurecht; *„Es bedarf weiterer ökumenischer Gespräche über die Beziehung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche, die Beziehung zwischen Universalkirche und Ortskirche, über die Kirche als Sakrament, über die Notwendigkeit der sakramentalen Ordination im Leben der Kirche und über den sakramentalen Charakter der Bischofsweihe. Diese Aufgabe ist so dringend, weil Katholiken und Lutheraner nie aufgehört haben, miteinander den Glauben an die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ zu bekennen.“* Wichtig ist mir dabei aber auch, dass bei allen großen theologischen Themen nicht die Nöte der einfachen Leute aus den Augen geraten, die unter der Trennung leiden und sich mehr Gemeinsamkeit herbeisehnen.

Eins aber darf in allem Wettbewerb und in aller Auseinandersetzung nicht vergessen werden:

5. Ein Fest gelingt, wenn die Feiernden **geduldig, demütig und sanftmütig** miteinander umgehen.

Nicht umsonst stellt Jesus im Streit der Jünger einmal ein Kind in die Mitte. Wer die Taufe ernst nimmt, wer Christus wirklich in die Mitte lassen will, der übt sich in Geduld, Demut und Sanftmut (Eph 4,2) Wir leben in einer äußerst ungeduldigen Zeit, in der jeder seine Interessen so gut wie möglich gegen andere durchsetzen will. Und wir Kirchen sind oft Teil des Problems. Über vierhundert Jahre hat es gedauert, ehe die Evangelischen in der Lage waren, miteinander Abendmahl zu feiern. Und jetzt wird von allen Seiten gerufen, wenn das gemeinsame Abendmahl mit den Katholiken nicht sofort kommt, ist die ganze Ökumene nichts wert. Angestachelt von der Öffentlichkeit bestimmt Ungeduld das Klima. Schauen Sie sich die Reaktionen in der Süddeutschen auf das o.g. Ökumenepapier an. Machbarkeit bestimmt das Reden und das Denken. Dabei widerspricht gerade Machbarkeit reformatorischen Grunderkenntnissen. Martin Luther schreibt in seinen Erläuterungen zu den 95 Thesen: *„Die Kirche bedarf der Reformation.“* Reformation, so erläutert Luther, sei dabei nicht Sache eines einzelnen Menschen, des Papstes, auch nicht vieler Kardinäle, *„sondern Sache des ganzen Erdkreises, nein Gottes allein. Die Zeit aber dieser Reformation weiß allein der, der die Zeiten geschaffen hat“.* Es gibt immer wieder in den Gemeinden, aber auch in der Gesellschaft ein *„Wenn – dann – Denken“.* Wenn wir erst bessere Ökumene hätten, wenn bessere Kirchenleitungen da

wären, wenn andere Strukturen sichtbar wären, wenn alle endlich auf die Basis hörten, dann ginge es der Kirche besser und die Menschen kämen wieder zu uns. Die Kirche lebt aber nicht aus einer wenn – dann – Strategie, sondern aus einem „Weil – darum – Glauben“.

Weil Gott die Welt geschaffen hat und erhält, weil sie in Christus gerettet ist, weil der Heilige Geist uns erneuert, darum können und sollen wir das unsere tun. Und weil das so ist, *weil Gott seine Liebe zu uns darin erweist, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren*, (Römer 5, 8), darum können wir bußfertig und mit Geduld mit uns und mit den anderen umgehen. Im Vorwort zum o.g. neuen ökumenischen Dokument wird die erste der 95 Thesen zitiert, ...“ dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.“ Und dann heißt es: *„Auch wenn diese These heute alles andere als selbstverständlich ist, möchten wir evangelische und katholische Christen sie ernstnehmen, indem wir unseren kritischen Blick zuerst auf uns selbst richten und nicht auf die anderen. Als Leitlinie dient uns dabei die Rechtfertigungslehre, die die Botschaft des Evangeliums zum Ausdruck bringt und deshalb „die gesamte Lehre und Praxis der Kirche unablässig auf Christus hin orientieren will“* Hier geht es darum, dass wir erkennen, wo wir in der langen Geschichte aneinander schuldig geworden sind. Hier geht es aber vor allem darum, zu sehen, wo steht Christus, wo steht das Evangelium, wo steht der Glaube in unserem persönlichen und kirchlichen Leben nicht in der Mitte. In unserer Landeskirche gehen

viele Konvente, Kreissynoden und Gemeinden der Frage nach: Wie evangelisch sind wir eigentlich selbst 500 Jahre nach der Reformation? Auch hier nenne ich nur drei Stichworte, die für vieles stehen: In These 62 lesen wir: *Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes* Wie sieht das bei uns aus? Welche Rolle spielt die Heilige Schrift wirklich in unseren Familien in unseren Gottesdiensten, und zwar nicht nur abgelesen oder als Stichwortgeberin! oder in den Zusammenkünften der Gemeinde, der Gemeindegemeinschaften, in unseren Lebenswelten, in Kunst und Kultur (und werden sie da noch erkannt?) Und wo lernen wir über die Schrift zu sprechen, die Mitte der Schrift zu entdecken? Und was ist, wenn wir genau hinsehen, wirklich unser Schatz: Unsere Tradition in unserem Dorf, unsere Rücklagen, unsere Gebäude, unsere Gewohnheiten? Immer wieder tragen wir das **Priestertum aller Gläubigen** vor uns her: Doch wie partnerschaftlich ist der Umgang von Hauptamtlichen untereinander, wie das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen? Wie und durch wen werden Fragen der Gemeindegestaltung benannt, analysiert und Lösungen erarbeitet? Und schließlich immer wieder die zentrale Frage nach der **Rechtfertigung**: Welche Rolle spielt unter uns die Konkurrenz, das sich beweisen durch Erfolg, das Verschweigen von Schwächen. Wie wichtig ist in unserem Gemeindeleben das Loslassen, das Singen, das Beten, das Hören – nicht nur das Tun, der Glaube an die Machbarkeit? Meine These ist: Die Schwierigkeiten (Frust, Überforderung, Depression) in der

Gemeindearbeit sind nur zum Teil ein Problem der Strukturen, in erster Linie aber eine geistliche Frage. „*Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn*“ heißt es im Römerbrief (14, 8): Wachstum und Schwächer werden, Erfolg und Misserfolg, beides nehmen wir aus Gottes Hand - tun wir das?

6. Keiner muss mitfeiern –

Wie sieht es aus? Gibt es inzwischen Argumente für Sie, das Jahr 2017 gemeinsam mit ökumenischen Partnern zu begehen oder gar zu feiern? Im Jahre 988 hat die Russisch Orthodoxe Kirche 1000 Jahre Taufe Russlands gefeiert. Ich habe mich im Zusammenhang dieses Referates gefragt, warum wir damals so intensiv mitgefeiert haben, warum der evangelische Professor Hermann Goltz Festveranstaltungen in Berlin und Halle organisiert und der Bund der evangelischen Kirchen in der DDR sogar einen Ausstellungskatalog herausgegeben hat. Für mich war das damals klar: Weil wir mit den Orthodoxen als Weggefährten und als Leidensgenossen, als Glieder am Leib Christi zusammen gehörten. Natürlich hat uns vielen unterschieden. Aber es war klar: *Wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm (1 Kor 12)* Das ist ein starkes Motiv, wenn man denn ernst nimmt, dass wir gemeinsam Glieder am Leib Christi sind. Mitfreude, also nicht nur Mitgedenken, sondern Mitfeiern gehört zum Leib Christi dazu. Aber – und das ist die andere Seite: Es heißt auch: *Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.* Das heißt, wenn ein Glied sich schwer tut

mit der Feier, wenn es sich durch das, was geschieht, angegriffen fühlt oder dominiert oder vereinnahmt, dann ist auch das zu beachten. Die Ausführungen des Apostels zu Starken und Schwachen sind immer wieder sehr aktuell. Es gilt bisweilen, bei allzu großer Euphorie im Blick auf das Jahr 2017 auf die Bremse zu treten. Wenn ein Glied geehrt wird... das ist ein starkes Motiv für die **Mitfreude**. Wenn ein Glied leidet, das ist aber auch ein starkes Motiv für große **Sensibilität**. Wir haben, so hat es einmal jemand gesagt, wir haben im Geist der Fußwaschung und nicht der Kopfwäsche miteinander umzugehen. So hoffe ich, dass in der Zeit bis 2017, in dem Jahr selbst und in den Jahren danach nicht der Kampf um die Deutungshoheit und die Selbstdarstellung im Vordergrund steht, sondern eine gegenseitige Akzeptanz von unterschiedlichen Zugängen zur Reformationserinnerung und zum Jubiläum. Eins aber ist m.E. für den Weg der Ökumene überhaupt, und damit auch für den Weg zum Reformationjubiläum unverzichtbar. Und das ist **Vertrauen**. Ich höre immer im evangelischen Raum: Die Katholiken reden nur so ökumenisch. Eigentlich wollen sie ja nur, dass wir alle katholisch werden. Und im Katholischen Raum gibt es die Befürchtung, dass die Evangelischen eigentlich nur erwarten, dass die Katholiken mindestens das evangelische Amts- und Kirchenverständnis endlich übernehmen. Was wir aber brauchen, ist das Vertrauen in den ökumenischen Partner, Vertrauen in das, was er sagt, Vertrauen in das ehrliche Bemühen um mehr Einheit. So ein Vertrauen brauchen wir – denn es ist letztlich das Vertrauen in die Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

7. 2017 – ein Gedächtnis und ein Fest der Reformation.

Mehr als ein Gedenken, anderes als eine Jubelfeier.

Was heißt das nun für das Jahr 2017. Ich glaube, das Jahr 2017 kann ein guter Impuls sein und zu einer Horizonterweiterung führen. Es kann ein guter Impuls sein, für ein Gedächtnis der Reformation.

Damit meine ich nicht nur die Bewegung des 16. Jahrhunderts, sondern damit meine ich die Konzentrationsbewegung in allen Konfessionen hin auf die Mitte des Glaubens, hin zu Gott dem Vater in einer Zeit der Ungeborgenheit, hin zu Christus in einer Zeit der Selbstrechtfertigungen, hin zum Heiligen Geist in einer Zeit der Machbarkeit und der Selbstüberforderung. Gedächtnis ist mehr als Gedenken. Gedächtnis meint das lebendig werden von Glauben, meint Wirksamkeit des Heiligen Geistes, meint das, was die geistliche Gemeinschaft *Miteinander für Europa* in den fünf Schlüsselerfahrungen beschreibt: Jesus Christus in der Mitte. Das Bündnis der gegenseitigen Liebe. Das Wort Gottes. Die Versöhnung. Und das Wachsen veränderter Haltungen, wozu die Fähigkeit gehört, von anderen her zu sehen und einander als Freunde und Geschwister und nicht als Funktionäre zu begegnen. In so einem Verständnis kann das Jahr 2017 auch Impuls zu einem Fest sein, einem Fest, das nicht vordergründigen Zwecken dient, nicht auf Effekte aus ist, sondern der Darstellung des Handelns Gottes dient und der Einheit im

Christus. In diesem Sinne ist 2017 auch ein Impuls zur Horizonterweiterung.

In der Erklärung: „Ökumene jetzt“ steht am Anfang: *„In den kommenden Jahren erinnern die Christen in der ganzen Welt an zwei herausragende Ereignisse der Kirchengeschichte: 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil und 500 Jahre Reformation.“* Dies stimmt einfach nicht. Viele Christen in der Welt tun das nicht. Für sie sind das Zweite Vatikanische Konzil und die Reformation sehr fremd und fern und dennoch gilt es, auch sie in den Blick zu nehmen und danach zu fragen, welche Impulse aus Reformation und Vaticanum II für alle Christen von Belang sind und welche Anregungen wir etwa aus der christlichen Tradition des Ostens und aus den Erfahrungen der Christen weltweit dringend brauchen.

Und wenn dich jemand 2018 fragt:

Liebe Schwestern und Brüder, wenn Sie 2018 nach 2017 und den Jahren davor gefragt werden, was würden sie gern sagen. Also nicht: was werden sie sagen – das weiß noch keiner. Sondern was würden sie gern sagen.

Ich würde gern sagen, es war ein fröhliches, geistreiches gemeinsames Jahr mit großer Ausstrahlung. Viele Menschen haben erkannt und gesagt: Es ist gut, dass es Kirche gibt. Und:

2017 war ein wichtiger Impuls für den weiteren Weg der
einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche

Ein wichtiger Impuls für die Kirche,
miteinander gut evangelisch zu sein,
also am Evangelium von Jesus Christus orientiert,

miteinander gut katholisch zu sein,
also nicht provinziell,
sondern mit weltumspannendem Horizont

und miteinander gut orthodox zu sein,
vereint im rechten Lob Gottes.

Ich danke ihnen.